1811. Nro. 17.



Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 24. Januar.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Ein merkwürdiger Kriminalprozeß in Preussen, mit Anwendung der Jury, — ein Beitrag zur Beurtheilung der wichtigen Frage, ob die nach dem neuen französis. peinlichen Gesetzbuche beibehaltene geschworne Gerichte allgemein eingeführt zu werden verdienen. *)

Das Gericht der Geschworenen, Jury — welches seit dem Jahre 1791 einen aus England entlehnten Hauptbestandtheil der französis. Kriminal-Gerichtsverfassung ausmacht, und in neuern Zeiten nach und nach auf deutschen Boden verpflanzt wird, wurde bereits vor mehreren Jahren in Preußen, bei Entscheidung eines merkwürdigen Kriminal-Prozesses, jedoch nur Ausnahmeweise, und nur für den vorliegenden Fall errichtet. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß man schon damals die wesentlichen Vorzüge dieses Verfahrens anerkannte, wodurch eine vollkommene Unabhängigkeit der Urtheile, unpartheiische, von jeder Nebenansicht und Leidenschaft getrennte, Bestrafung der Verbrechen, Beschützung der Unschuld, und Beseitigung aller jener unleidlichen Formalitäten, Fristen und sonstigen Gebrechen, woran unsere deutsche Kriminal-Gerichtsverfassung leidet, am sichersten erreicht wird.

Allein, die bestimmte Einführung dieser Prozedur hätte eine Umschaffung der deutschen Kriminal-Gerichtsverfassung in ihren Hauptprinzipien nothwendig gemacht, und dieß Unternehmen war nach den damaligen Zeitumständen Schwierigkeiten unterworfen, deren Beseitigung sich nur von der Zukunft durch die gänzliche Einführung der französischen Gesetzgebung und Verfassung, und durch die Vereinigung mehrerer Staaten zu gleichem Zwecke hoffen läßt.

Der Kriminalfall ist an und für sich nur in Betreff der Behandlung so wichtig, daß wir uns verpflichtet glauben, ihn unsern Lesern auszugsweise mitzutheilen.

Friedrich II. ließ nach der Eroberung von Sachsen mehrere Porzellän-Manufaktur-Arbeiter

*) Dieser höchst interessante Aufsatz steht im Novemberheft der Hartlebenschen Justiz- und Polizeiblätter. Da aber der Freimüthige ohne Zweifel ein ganz anderes Publikum hat, als dieses Journal, so glaube ich, ihn ohne Anstand in diese Blätter übertragen zu können, um so mehr, da er für Berlin von vorzüglichem Interesse, und eine passende Feier des heutigen Tages — des Geburtstages Friedrichs des Großen, des Einzigen — ist. K.

von Dresden und Meißen nach Berlin abführen, um seine neu angelegte Fabrik, welche er mit entschiedener Vorliebe begünstigte, durch diese geübten Künstler zu vervollkommnen. Unter diesen Personen befand sich Sophie Mannsfeld. Bei der Besichtigung der Fabrik in Meißen zeigte man dem Könige verschiedene Vasen, zu denen diese Künstlerinn die Desseins geliefert und die Malerei gefertiget hatte, und Friedrich fand beides so vortrefflich, daß er unverzüglich ihre Abführung nach Berlin befahl. Allein das Kunsttalent, welches nur in dem freien Busen gedeihet, schien mit dem ersten Augenblick der Gefangenschaft auf immer von Sophien gewichen zu seyn. Man wies ihr zu Berlin in der Fabrik die nehmliche Bestimmung an, bei welcher sie sich in Meißen ausgezeichnet hatte. Aber alles, was sie lieferte, erhob sich kaum über das Mittelmäßige. Die Sujets waren übel gewählt, den Desseins fehlte es an Richtigkeit, der Malerei an Annehmlichkeit.

Vergebens versuchte der Inspektor, ihren Eifer, ihre Liebe zur Kunst wieder zu erwecken. Nichts fruchtete. Stumpfe Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel war an die Stelle des sonst so regen Ehrgefühls getreten. Die Fesseln der Gefangenschaft hatten die sonst rastlos fleißige Hand gelähmt, und, in tiefe Schwermuth versunken, schien ihr nur der Sinn geblieben zu seyn, die Größe ihres Unglückes zu fassen.

Der Inspektor machte ihr endlich nach langer nachsichtsvoller Schonung bemerkbar, daß er, zu Vermeidung eigner Verantwortlichkeit, dem Könige, sobald als derselbe in der Fabrik erscheinen würde, ihr Betragen anzeigen müsse.

Zu dieser Zeit wurde dem Monarchen ein reisender Engländer, Albrecht Altenberg vorgestellt, welcher sich, nebst dem Grafen de Louragois, mit Versuchen zur Vervollkommnung des französischen Porzellans, nach Anleitung des berühmten Wedgewood, beschäftigte. Der König wünschte, die bereits ausgemittelten Resultate für die Fabrikation des Berlinischen Porzellans benutzen zu können, und veranlaßte daher die Fremden, jene Versuche in seiner Gegenwart in der dasigen Fabrik zu wiederholen.

Um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, eilte der Engländer vor der Ankunft des Königes mit einigen Kunstkennern und Freunden in die Fabrik. Unter diesen Personen befand sich der 18jährige Graf August Laniska. Ein Pole von Geburt, aber in Preußen erzogen, und in der Militärschule zu Potsdam gebildet, vereinigte derselbe mit einem äußerst lebhaften Geiste die liebenswürdigsten Eigenschaften. Ausgezeichnet durch den König, dessen Scharfblick die vorzüglichen Talente des jungen Grafen sehr bald entdeckte, und der ihm daher bei jeder Gelegenheit Beweise seines Wohlwollens gab, hatte sich in dem Herzen des feurigen Polen eine Ehrfurcht und Bewunderung gegen den König eingeprägt, welche an Enthusiasmus grenzte. Indeß waren seine unbefangenen Ansichten dadurch keinesweges geblendet worden. Er bewunderte die großen Eigenschaften seines Königlichen Wohlthäters, ohne seine Fehler zu übersehen, und äußerte sich oft über letztere mit einer Aufrichtigkeit, und mit einem Eifer, welche sein reges Gefühl für Recht und Unrecht, aber auch seine jugendliche Unbesonnenheit in gleichem Grade beurkundeten. Bei dem Eintritt in die Fabrik entspann sich zwischen dem Grafen und dem Engländer ein Gespräch, in welchem letzterer die Handlungsweise Friedrichs, freie Künstler als Kriegsgefangene abführen zu lassen, mit der, der englischen Nation eigenthümlichen, Freimüthigkeit tadelte: „Betrachten Sie, sagte er zum Grafen „auf dem Gesichte dieser Unglücklichen, die unver„kennbaren Spuren des Grams! Sehen Sie, „dem er auf Sophie Mannsfeld wies, dies Bilt „der tiefsten Schwermuth! Mit sichtbarem Wider„willen führt sie den Pinsel, weil sie ihn als die „Ursache ihres Unglücks ansehen muß. So arbei„ten Sklaven. Ich wünschte, Sie wären Augen„zeuge von dem Frohsinn unserer engl. Fabrikar„beiter. Welch ein Unterschied! — Aber freilich „sind diese frei." Laniska, dem es bisher unbekannt geblieben war, auf welche Art man sich dieser Arbeiter versichert hatte, hielt sich für verpflichtet, den Ungrund jener Beschuldigung zu erweisen. „Warum, erwiedert er, soll es dem Monar„chen zum Vorwurfe gereichen, wenn ein Unter„than krank ist? Dieses Frauenzimmer „That krank, und ich eile, Sie davon zu … „gen." Laniska befragte den Inspektor in deutscher Sprache um Sophiens Verhältnisse, erhielt aber eine Antwort, welche er dem Engländer mitzutheilen nicht für gut fand, und worauf er augenblicklich das Gespräch abbrach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kistings Flügel-Fortepiano's.

Es ist eine tausendfach wiederholte und ausgesprochene Erfahrung, daß das von der Mode oder

dem Eigensinn befohlene Verlangen nach den Erzeugnissen der Fremde den Blick auf das Nahe und Bessere befängt und verdunkelt, und daß selbst das Urtheil sich durch irgend einen ausländischen Namen, der im Kurs ist, bestechen läßt. Daher mag es immer ein kleines Verdienst seyn, der verstoßenen Wahrheit die Thür zu öffnen, zumal bei einem Gegenstand, der fast allgemein zur Hausfreundschaft gehört, und, welchen zu würdigen, fast nur ein gesundes Ohr erfordert wird.

Unter den Fortepiano's behaupten die in Flügelform die erste Stelle; das ist entschieden, und warum? weil in ihnen die für diese Instrumentenart möglich größte Wirksamkeit enthalten ist. Diese aber kann nur vorhanden seyn, wenn der Spieler (nicht etwa der sogenannte Virtuose oder Klimperer, sondern der Spieler, welcher das Instrument zu behandeln versteht) die Stufenfolge der Nüancen vom Fortissimo bis zum Pianissimo hervorzubringen und auszudrücken im Stande ist. Das Instrument muß seinen Fingern und dem Genius, der ihn beseelt, gehorchen, und beiden die ausgedehntesten Grenzen zu berühren erlauben; sein Spiel muß nicht durch die Mittelmäßigkeit des Instruments beengt und bedingt werden.

Diese Hauptforderung erfüllt selten oder gar nicht ein Engländisches oder Wienerisches ꝛc. Flügel-Fortepiano. Jene hemmen durch den schwerer zu bewältigenden Mechanismus, durch das tiefe Einsinken der Claviatur und durch das zu hörbare Mitsprechen des Holzes die Gewalt der Töne, und diese genügen nur den feinen Damenfingern, so daß einem zu fragen vergönnt ist: wozu die große Masse, aus der nur Pygmäe'n hervor zwitschern?

Fülle der Töne, reines Ausklingen der Saiten, leises Echopiano, festes Durchdringen nach stärkerem Angriff, rasche, elastische Beweglichkeit der Tasten, Ansprache bei der leisesten Berührung, Gleichheit zwischen Tiefe, Mitte und Höhe, Deutlichkeit und Singen der Nachklänge beim Anhalten der Accorde, Festigkeit der Stimmung, eine Einrichtung des Mechanismus, die das Abhelfen einer zufälligen Stockung erleichtert, und beliebige Veränderung in der Stellung der Hämmer zuläßt, Solidität des Kastenbau's, schnelles Abdämpfen der nicht gehaltenen Töne, Gefügigkeit beim Gebrauch der Register, in Summa Bereitwilligkeit der todten Masse unter den Fingern, die ihr Leben mittheilen; das alles sind Forderungen, die man an ein Flügel-Fortepiano zu machen berechtiget ist.

Und alle diese hat die Kunst unsers Mitbürgers, des Herrn Kisting, in seinen Werken zu befriedigen gewußt. Man stelle, wenn es gefällig ist unbefangen zu urtheilen, die besten Engländischen, Wiener, hiesige und andere Flügel-Fortepiano's neben ein Kisting'sches, und bitte einen Wilhelm Schneider nach der Reihe ihnen allen einen lebendigen Odem einzuhauchen; dann wird es unzweifelhaft werden, daß das letzte das erste ist, und keiner, der die Mühsamkeit des Baues eines solchen Kunstwerks zu berechnen versteht, wird den Preis von 60 Friedrichsd'or zu hoch finden, jeder sich vielmehr, wie ein dem Schreiber dieses bekannter höchstgeschickter Spieler im Auslande, verwundern, daß man eben so viel und noch weit mehr giebt, um ein schlechteres Instrument sich aus England oder Wien, oder sonst woher zu verschaffen. Wer Gelegenheit hat, den Mann, der durch unausgesetztes Studium sich auf dem Wege der Fortschreitung erhält, unsern Kisting, näher kennen zu lernen, wird sich überzeugen, daß er, bei fast zu weit getriebener Bescheidenheit, nicht allein ein sehr rechtlicher, sondern auch höchst gefälliger und in seinem Fach mit theoretischen Kenntnissen begleiteter Künstler ist, der alle Aufmunterung verdient, ihn an sein zweites Vaterland (er ist ein geborner Hannoveraner) zu fesseln. — Es war endlich einmal Zeit, von ihm öffentlich zu reden, da er selbst durch gewöhnliche Avertissements und Selbst-Recensionen Aufmerksamkeit zu erregen verschmäht, und das Vorurtheil eingenommener Kenner und Nichtkenner nur zu oft nicht die Ueberwindung erringen kann, die Wahrheit laut und ohne Beeinträchtigung anderer Verdienste zu verkündigen. Wer Ohren hat zu hören, der höre! — Berlin, den 23sten Januar 1811.

H. G. v. A.

Tagesbegebenheiten.

Chronik von Berlin.

(Fortsetzung.)

Am 18ten Januar des vorigen Jahres vereinigte der hiesige geschätzte Arzt, Hofrath Dr. Schulz, die sämmtlichen Berlinischen Aerzte zu einem Mittagsmahl, um das Krönungsfest unsers verehrten Monarchen durch ein fröhliches Mahl zu feiern. Dieser festliche Verein ward auch in diesem Jahre an demselben Tage

wiederholt, und, nachdem das Wohl Sr. Maj. des Königs und des ganzen Königlichen Hauses ausgebracht worden war, wurde kurz vor 5 Uhr folgendes Gedicht gesungen:

Es blüh' der Künste Herrlichste,
Die uns so eng' verbunden;
Die Kunst, die, zu der Menschheit Wohl,
Der Sohn des göttlichen Apoll,
Die Aesculap erfunden.

Ihr, die zum innigsten Verein
Uns brüderlich umschlungen,
Ihr sey in unserm frohen Kreis,
Zu ihres Namens ew'gem Preis,
Ein Hymnos heut gesungen.

Wenn streng der Parze Scheere droht,
Herrscht Krankheit und Beschwerde,
Ist sie es, die zu Hülfe eilt,
Die Mutter und den Säugling heilt;
Daß neu das Leben werde.

Sie sorgt mit mütterlicher Huld
Für künftige Geschlechter;
Sie ist es, die durch Jenners Hand
Der Pocken Gift von uns gebannt;
Schön blühen Söhn' und Töchter.

Sie scheucht der Menschheit Plagen fort,
Gicht, Podagra und Fieber,
Und führet, wenn einst Charons Kahn
Spät langsam naht, auf sanfter Bahn
Zu Lethe's Strand hinüber.

Sie giebt durch ihre Wunderkraft
Ein langes Jugendleben;
Ihr dient Botanik und Chemie,
Sie heilt des Greises Aesthenie
Durch Feuergeist der Reben.

Ihr sey dies volle Glas gebracht.
Stoßt an, ihr edlen Gäste,
Stets soll sie unsre Göttinn seyn,
Stets wollen wir ihr Opfer weihn,
Und jährlich frohe Feste.

Auf, leert das Glas auf Unser Wohl,
Hoch lebt Uns alle leben!
Und alle Aerzte, die getreu,
Was immer ihr System auch sey,
Der Heilkunst sich ergeben!

Mit dem Schlage 5 Uhr wurde die Gesundheit aller in der ganzen Welt zerstreuten Aerzte getrunken und dabei festgesetzt, daß die Anwesenden sich in dieser Art alljährlich an diesem Tage versammeln wollten. Die auswärtigen Herren Aerzte in corpore können also darauf rechnen, daß am 18ten Januar, Abends 5 Uhr, von ihren Berlinischen Brüdern ihre Gesundheit getrunken wird. Die Feier endigte sich mit Sammlung milder Beiträge für hülfsbedürftige Frauen und Kinder verstorbener Aerzte.

— Zwei sehr schätzbare Künstler, die Gebrüder Henschel, haben ein sehr verdienstliches Unternehmen begonnen. Sie wollen nemlich Iffland, den großen Meister, in fünf und vierzig Darstellungen zeichnen, und zwar in der Art, daß jede Rolle in sechs verschiedenen Hauptmomenten dem Auge des Beschauers versinnlicht werden soll. Die etwanigen Lücken werden durch nachfolgende Supplementblätter ergänzt. Dieses Unternehmen muß nicht nur allen Verehrern des grosen Künstlers, sondern allen Freunden der Schauspielkunst überhaupt willkommen seyn; als vorzüglich interessant und nützlich können wir sie aber Schauspielern empfehlen. Wo wäre der dramatische Künstler, der nicht von Iffland in irgend einer Rolle lernen könnte. Daß die Herren Henschel nur den Umriß, aber einen sehr richtigen Umriß, geben, und ihre Charakterdarstellungen nicht durch bunte Mahlerei in den Kreis alltäglicher Pinseleien herabziehen, verdient Lob.

Se. Majestät der König, der alles Edle und Schöne auf das huldreichste unterstützt, hat an die Gebrüder Henschel, bei Gelegenheit des ersten Hefts dieser Abbildungen, welches Iffland als Molieres Geizigen darstellt, und sechs Momente dieser gewichtvollen Rolle liefert, folgendes gnädige Kabinetsschreiben erlassen:

Ich wünsche, daß das Publikum die von den Gebrüdern Henschel herausgegebenen mimischen Darstellungen von Iffland mit dem verdienten Beifall aufnehmen möge. Das erste Heft derselben habe Ich mit Wohlgefallen erhalten, und Ich erwarte davon noch drei Exemplare mit der Anzeige des Preises, so wie die Fortsetzung dieses Werks in vier Exemplaren, auf welche Ich hierdurch subskribiren will.

Friedrich Wilhelm.

An die Mahler und Kupferstecher,
Gebrüder Henschel.

— Auf dem Königlichen Nationaltheater wurden vom 12ten bis 19ten Januar folgende Stücke aufgeführt: Die Dorfsängerinnen, Singspiel von Fioravanti; Die Jungfrau von Orleans, Tragödie von Schiller; Mariane, Trauersp. von Gotter; Die Ehemänner als Junggesellen, Lustsp.; Blind geladen! Lustsp. v. Kotzebue; Die Komödie aus dem Stegreife, Lustsp. von Jünger; Der ländliche Morgen, pantomimisches Ballet; Der Puls, Lustsp. von Babo; Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen, Posse von Kotzebue; Verstand und und Arlequin im Schutz der Zauberei, Italiänisch. Pantomime mit Tänzen.

Am 18ten Jan. war im Schauspielhause keine Vorstellung; im Opernhause aber wurde die Vestalin, mit Musik von Spontini, aufgeführt. Diese schöne Oper erfreute sich des allgemeinsten Beifalls, und wurde wirklich auch in jeder Hinsicht vollendet gegeben. Herr Eunike als Licinius, Herr Grell als Cinna und Dem. Schmalz als Julia leisteten ungemein viel. Seit langer Zeit ward uns kein solcher Kunstgenuß zu Theil.

— In literärischer Hinsicht ist nichts Bemerkenswerthes anzuzeigen.